

Streidl | Feminismus. 100 Seiten

* Reclam 100 Seiten *



BARBARA STREIDL, geboren 1972, ist Journalistin.
Sie arbeitet u. a. für den Bayerischen Rundfunk und
lebt mit Mann und Kindern in München.

Barbara Streidl
Feminismus. 100 Seiten

Reclam

2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung nach einem Konzept von zero-media.net
Infografik (S. 48 f.): annodare GmbH, Agentur für Marketing
Bildnachweis: S. 12: Petra Mattheis; S. 37: Wikimedia Commons /
Imperial War Museum; S. 59: Charlotte Sattler; S. 77: imago images /
epd; S. 88/90: Liv Strömquist / Avant Verlag.
Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell
Printed in Germany 2019
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020541-9

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:
www.reclam.de/100Seiten

Inhalt

- 1 Zur Einstimmung
- 3 Gibt es ›den‹ Feminismus überhaupt?
- 29 Die Befreiung der Frau: von Louise Otto-Peters bis zum Zweiten Weltkrieg
- 50 Bis heute noch nicht abgeschlossen:
die Befreiung der Frau
- 67 Gute gegen böse Feministinnen
- 82 Die ganze Welt ist feministisch
- 99 Zum Ausklang

Im Anhang Lektüretipps



Zur Einstimmung

Auf den nächsten 100 Seiten geht es um das Thema Feminismus. Zur Einstimmung möchte ich Sie einladen, Ihre eigene Haltung kurz zu reflektieren, indem Sie Assoziationen wecken und an Personen oder Ereignisse denken, die Sie mit dem Thema verbinden. Es gibt kein Richtig oder Falsch bei den folgenden zehn Fragen, nur Sie und das, was Sie antworten.

Frage 1: Wann haben Sie zuletzt das Wort »Feminismus« gelesen – bevor Sie dieses Buch in die Hand genommen haben?

Frage 2: Hat der 8. März für Sie eine Bedeutung?

Frage 3: Als das Frauenwahlrecht 1918 in Deutschland eingeführt wurde, war das eine Errungenschaft der Frauenbewegung. Richtig?

Frage 4: Denken Sie an Ihre Mutter: Würden Sie sie als gleichberechtigt in der Beziehung zu Ihrem Vater bezeichnen?

Frage 5: Als Kanzlerin hat Angela Merkel die Bundesrepublik Deutschland sehr geprägt – auch als Frau?

Frage 6: Sind Sie der Meinung, eine Frauenquote sollte auch in privatwirtschaftlichen Unternehmen eingeführt werden?

Frage 7: Dürfen Feministinnen Lippenstift tragen?

Frage 8: Wer Gender Studies als Studienfach belegt, studiert Feminismus an der Uni – richtig?

Frage 9: Ist Alice Schwarzer für Sie ›die‹ deutsche Feministin?

Frage 10: Simone de Beauvoir sagte einmal, dass echte Gleichberechtigung in einem kapitalistischen System nicht möglich sei. Hat sie recht?



Gibt es ›den‹ Feminismus überhaupt?

Von Gleichheits-, Differenz- und Post-Feminismus sowie anderen Ideen, die gemeinsam eine Bewegung bilden

Nein. ›Den‹ Feminismus gibt es nicht.

Das wusste ich aber noch nicht, als ich mit Anfang 20 während meines Germanistikstudiums auf die sogenannte feministische Linguistik stieß. Dass die Grenzen meiner Sprache auch die Grenzen meiner Welt bedeuten, das hatte ich bereits bei Ludwig Wittgenstein gelesen. Dass die deutsche Sprache mich als Frau an vielen Stellen unsichtbar macht – etwa dann, wenn von »Studenten« die Rede ist, ich als »Studentin« aber auch gemeint bin – und dass damit nicht nur meine eigene Welt begrenzt wird, sondern auch die aller anderen, das leuchtete mir ein. Ich sprühte in großen schwarzen Lettern »Frau« an die Außenwand meiner Studentinnenwohnung und begann, mit Sprache zu experimentieren. Die »Krankenschwesterin« sorgte für Lacher in Uniseminaren und öffnete mir die Tür zu Grundsatzdiskussionen über Geschlechtergerechtigkeit.

Heute, rund 20 Jahre nach Abschluss meines Studiums, hänge ich immer noch am Sichtbarmachen von Frauen in der Sprache. Es geht mir längst auch um mehr, um Gleichstellung in der Gesellschaft, in der privaten wie politischen Debatte:

Meine Gedanken fließen ein in den feministischen Strom, der von den Ideen, die Hedwig Dohm oder Louise Otto-Peters im 19. Jahrhundert noch vor der Einführung des Frauenwahlrechts in Deutschlands hatten, gespeist wird. Ebenso wie von den Gedanken der Philosophin Simone de Beauvoir nach Ende des Zweiten Weltkriegs, den Erzählungen von Margaret Atwood und Chimamanda Ngozi Adichie, der Kunst von Petra Mattheis oder Yoko Ono, der Politik des schwedischen Staatsfeminismus – und natürlich der feministischen Linguistik von Luise F. Pusch. Auch die Kulturbeobachtungen von Mithu Sanyal, der Aktivismus von Alice Schwarzer, die queerfeministischen Fingerzeige von Laurie Penny, die Onlinekampagnen von Anne Wizorek oder von Pinkstinks, die radikalfeministischen Kolumnen und Bücher von Margarete Stokowski, das Weblog von Antje Schrupp und nicht zuletzt der *Lila Podcast*, den ich gemeinsam mit Susanne Klingner und Katrin Rönicke veröffentliche, machen die feministische Debatte sehr vielfältig. Ja, wir widersprechen einander sogar in nicht wenigen Punkten.

Statt des einen Feminismus gibt und gab es viele unterschiedliche ›Feminismen‹, die vollständig abzubilden den Umfang dieses Buches sprengen würde – auf den folgenden Seiten bringe ich Ihnen aber einige Feminismen näher. Dabei geht es in der Hauptsache um Deutschland ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ich werde immer wieder bedeutende Bücher, Ereignisse oder Biografien skizzieren, auch von außerhalb des Landes. Einige Protagonistinnen und Protagonisten können Sie zum Teil mit exklusiven Zitaten etwas näher kennenlernen: Es sind Menschen, mit denen ich gemeinsam gearbeitet habe, deren Aktivismus ich schätze und die mich auf meinem feministischen Weg begleitet haben und begleiten.

Natürlich gibt es jede Menge Feminismus-Definitionen. Etwa diese aus dem *dtv-Lexikon in 20 Bänden* aus dem Jahr 1990, das mir meine Eltern zum Abitur schenkten, noch vor meinem feministischen Erwachen:

Richtung innerhalb der Frauenbewegung, die durch Zusammenschluss nur von Frauen (bei gleichzeitigem bewusstem Ausschluss der Männer) um Gleichberechtigung kämpft.

Ganz anders lautet die Definition der Schauspielerin Emma Watson von 2017:

Feminismus bedeutet, Frauen die Wahl zu lassen.

Klammer auf:

Watson ist Britin – sie spricht von *choice*, ein Wort, hinter dem sich mehrere Diskussionen verbergen. Im aktivistischen Kontext etwa bedeutet »Pro Choice«, dass Frauen das Recht auf Schwangerschaftsabbruch haben sollen (seit vielen Jahrzehnten ein wichtiger Punkt auf der feministischen Agenda, siehe Seite 55, 63). Der sogenannte *Choice Feminism* dagegen bezieht sich auf eine Folge der Serie *Sex and the City*: In »Time and punishment«, Staffel 4, Episode 7, beschließt Charlotte, einem Vorschlag ihres Mannes nachzugeben und künftig nur mehr Ehefrau und vielleicht bald auch Mutter zu sein, aber nicht mehr erwerbstätig. Gegen den Widerspruch ihrer Freundinnen sagt Charlotte: *I choose my choice* – »Ich wähle meine Wahl«. Im »Choice-Feminismus« steht also das individuelle Wohlempfinden aufgrund eigener, freiheitlicher Entscheidungen im Vordergrund –

was ein attraktives Verkaufsargument sein kann für luxuriöse Beautyprodukte, weiße Brautkleider oder Frauenzeitschriften voller Diättipps.

Klammer zu.

Watson fügte noch hinzu, dass sie nicht wisse, was ihre Brüste mit ihrem Feminismus zu tun hätten: Nachdem sie sich öffentlich als Feministin bekannt hatte, erntete sie heftige Kritik, als sie in einer kunstvollen Fotostrecke im Magazin *Vanity Fair* eben ihre Brüste zeigte, einigermaßen bedeckt durch eine Art Strick-Poncho. Wie eine Feministin so etwas machen könne, fragten viele. Schließlich stehe die Forderung, Frauen sollten nicht mehr auf ihre (makellosen, schlanken, weißen) Körper reduziert werden, ganz oben auf der feministischen Agenda. Emma Watson sagte dazu:

Feminismus ist kein Stock, mit dem andere Frauen geschlagen werden. Es geht um Freiheit, um Befreiung und um Gleichheit.

Offensichtlich gibt es nicht nur viele Vorstellungen davon, was unter Feminismus verstanden wird, es kursieren auch viele Handlungsanweisungen dafür, wie sich eine Feministin (oder ein Feminist) zu verhalten habe. Dabei geht es um Taten, Worte und auch das Aussehen, die Lebensplanung, die Frage, ob eine heterosexuelle Partnerschaft, gar Ehe, möglich sei, ob Kinder »erlaubt« seien, eine Festanstellung oder eine Taxifahrt mit einem männlichen Fahrer. All diese Vorstellungen und Handlungsanweisungen sind häufig widersprüchlich – sie können das Leben eines Menschen sehr einschränken. Was erstaunlich ist, geht es bei den meisten feministischen Bestre-

bungen doch um Freiheit. Die US-amerikanische Journalistin Andi Zeisler hat ihren Umgang mit dem Diktum »Wie soll eine Feministin sein?« in Anlehnung an den *Choice Feminism* (siehe Seite 5) treffend zusammengefasst:

Nicht alles, was eine Feministin tut, ist eine feministische Tat.

Es gibt viele Filme, Romane, Sachbücher, Popsongs oder Kunstwerke, die eine feministische Intention erkennen lassen. In diesen Kästen werden Sie im Folgenden einige dieser Werke kennenlernen – aus Deutschland, aber auch aus den USA, aus Frankreich, Kanada, der Schweiz, aus Schweden, Großbritannien oder Nigeria.

Das wohl bekannteste Buch der feministischen Debatte ist Simone de Beauvoirs *Das andere Geschlecht*, geschrieben 1949. In diesem über 900 Seiten langen Essay untersucht de Beauvoir (1908–1986) die Stellung der Frau in der Gesellschaft. Es ist eines der Bücher, das wahrscheinlich nicht alle gelesen haben, die daraus zitieren; besonders häufig diesen Satz: »Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu.« De Beauvoir schreibt, dass eine Frau sich als Gegenstück zum vorherrschenden männlichen Prinzip diesem unterzuordnen habe und somit unfrei sei.

Die Philosophin und Autorin, die viele auch als die Partnerin von Jean-Paul Sartre kennen, hat sich dem Existentialismus verschrieben: Die Freiheit des bzw. der Einzelnen steht für sie im Vordergrund. Ihr Buch, das vor allem in der Zeit der zweiten Frauenbewegung (siehe Seite 51), also rund 20 Jahre nach seinem Erscheinen, viel diskutiert werden wird, ist ursprünglich nicht feministisch gemeint. Dennoch legt es den Grundstein zu vielen feministischen Debatten über Gleichstellung, Freiheit und die

Frage, ob es Frauen überhaupt gibt: »Von allen wird einmütig anerkannt, dass es innerhalb der menschlichen Spezies ›Weibchen‹ gibt. Sie stellen heute wie ehemals etwa die Hälfte der Menschheit. Und doch sagt man uns, die Weiblichkeit sei ›in Gefahr‹, man ermahnt uns: ›Seid Frauen, bleibt Frauen, werdet Frauen.‹ Nicht jeder weibliche Mensch ist also zwangsläufig eine Frau ...«

»Für mich ist sie ein großes Vorbild – und ihr Werk ist zu komplex, als dass es in eine Schublade passen würde«, sagte die Journalistin und Autorin Julia Korbik (* 1988) zu Katrin Rönncke im *Lila Podcast*. Korbik hat sich mit ihrem Buch *Oh, Simone!* (2017) tief in das Werk von Simone de Beauvoir gegraben und erklärt mir, warum die Philosophin und Autorin wiederentdeckt werden sollte:



»Der Feminismus von Simone de Beauvoir lässt sich am besten in ihren eigenen Worten zusammenfassen: ›Feminismus ist eine Art, individuell zu leben und kollektiv zu kämpfen.‹ Das heißt, beim Feminismus geht es um uns als Individuen, aber es geht auch um die anderen.«
(Julia Korbik)

Die Geschichte des Feminismus handelt von vielen Feminismen – und sie ist auch eine Geschichte der Verneinung, des »ich bin zwar keine Feministin, aber...«. Jahrelang wurde etwa Angela Merkel die »Feministin?«-Frage gestellt. Sie verneinte und erklärte, der Gedanke, es habe ihr als Kanzlerin etwas genutzt, dass sie eine Frau sei, habe ihr nie gefallen. Sie setze stattdessen auf »Toleranz« und »diversity«. Merkel wurde in der

Presse als »Feministin wider Willen« bezeichnet. 2017 lud die Kanzlerin auf dem W20-Frauengipfel in Berlin zum Gespräch: Es kamen die niederländische Königin Máxima, die kanadische Außenministerin Chrystia Freeland, die deutsche Unternehmerin Nicola Leibinger-Kammüller, IWF-Chefin Christine Lagarde, First Daughter Ivanka Trump und andere. Moderatorin Miriam Meckel stellte einmal mehr die »Feministin?«-Frage. Angela Merkel antwortete wie immer. Auf die Folgefrage, welche der auf dem Podium Anwesenden denn nun Feministinnen seien, meldeten sich Freeland, Lagarde und Trump.

Klammer auf:

Dass Ivanka Trump, Tochter des Donald Trump, Immobilienmogul und seit 2017 Präsident der Vereinigten Staaten, sich als Feministin bezeichnet und im gleichen Atemzug ihren Vater als »nie frauenfeindlich« verteidigt, bringt mich zum Lachen und zum Weinen: Donald Trumps Verhalten in der Öffentlichkeit und seine Politik haben mit der Vorstellung von einer Welt, in der Männer und Frauen gleichberechtigt sind, etwa so viel gemeinsam wie ein Fisch mit einem Fahrrad.

Die First Daughter hält dennoch am Feminismus fest, und zwar am sogenannten »Lean-in-Feminismus«. Benannt wurde er nach *Lean In: Frauen und der Wille zum Erfolg* (2013), dem Bestseller von Sheryl Sandberg, der Geschäftsführerin von Facebook. Das Buch ist eine Art Karriereanleitung für Frauen. Mit Netzwerken, verlässlichen Partnern, mehr Frauen in Führungspositionen und einer bedingungslosen, nimmermüden Leistungsbereitschaft könnten es alle an die Spitze schaffen, verspricht die Autorin. Dass es auch alleinerziehende Mütter ohne Partner gibt und nicht alle

Frauen zur weißen Elite gehören, hatte Sandberg übersehen, wie sie später zugab.

Klammer zu.

Königin Máxima von den Niederlanden fand gleich nach der »Feministin?«-Frage eine Definition, der sich die Kanzlerin anschließen konnte, wie sie auf dem Podium sagte (und später in einem Interview mit der *Zeit* wiederholte). Für sie ist »Feminismus, wenn ich dafür bin, dass Männer und Frauen die gleichen Lebenschancen haben.«

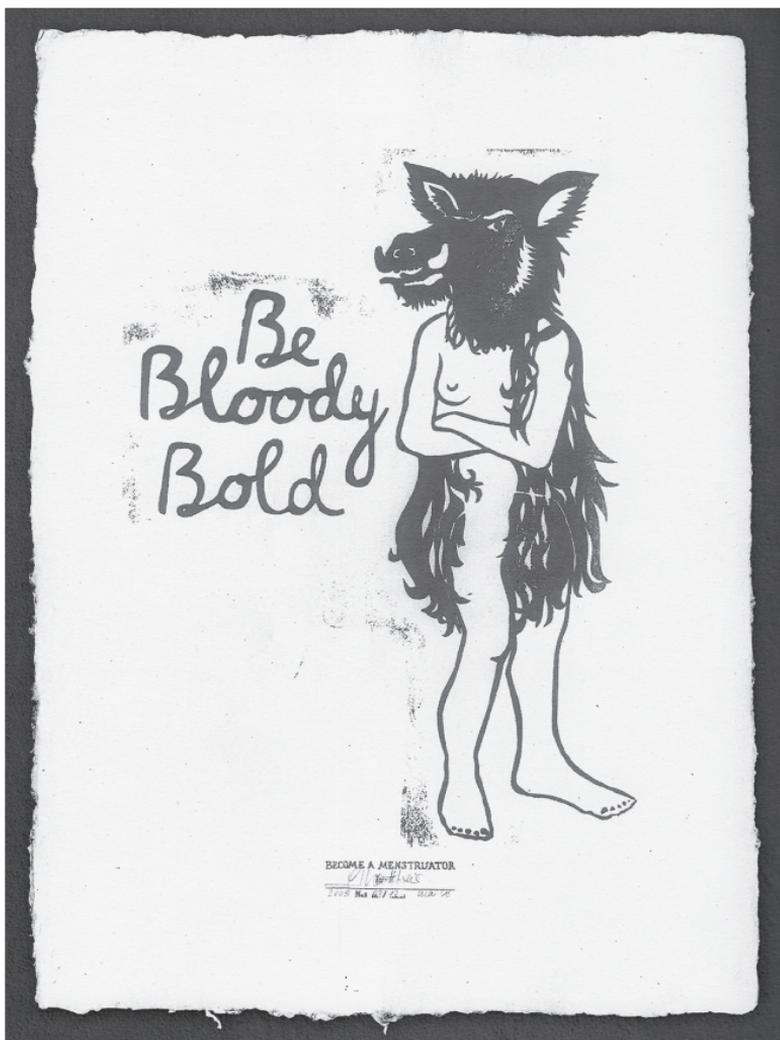
Die »Feministin?«-Frage wird häufig gestellt – und auch von Männern beantwortet: *This is what a feminist looks like* – so sieht ein Feminist aus«, sagte der frühere US-Präsident Barack Obama über sich selbst, räumte dann jedoch ein, in seinem Haushalt habe er keine andere Wahl gehabt. Manche grenzen sich in ihren Antworten ab: »Ich habe mich immer für feministische Theorie interessiert, aber wirklich überzeugt hat sie mich nie«, meinte die frühere Bundesministerin Kristina Schröder. Wieder andere vereinbaren das scheinbar Unvereinbare: »Ich trage Make-up – und bin Feministin!«, brüstet sich manch Beautybloggerin und widersetzt sich damit dem vermeintlichen Diktum, dass »die Emanzen« nur mit unrasierten Beinen und ungeschminkten Lippen »echt« seien.

Mit demselben Vorurteil kokettiert auch die Kosmetikindustrie: Als L'Oréal die Sängerin Lena Mayer-Landrut für einen Werbeclip im »feministischen Statementlook« schminken ließ, empörte sich die Öffentlichkeit – warum sollten gerade Feministinnen ihre Lider grün, violett und braun färben? »We f*cking HATE you, L'Oréal Paris!«, kommentierte die Protestorganisation Pinkstinks Germany (siehe Seite 16). Das Video verschwand schnell wieder aus dem Netz, die Lidschattenpa-

lette »Feminist« (zu der auch Alternativfarben namens »Maximalist«, »Fetishist« und »Optimist« angeboten werden) ist nach wie vor im Handel.

Die »Feministin?«-Frage wird auch Künstlerinnen gestellt: Marina Abramović hat sie immer wieder verneint, weil sie als Künstlerin weder in eine Schublade passe noch ein Geschlecht habe. Ihre Performancekunst wird trotzdem immer wieder als feministisch bezeichnet: In »Rhythm 0« (1974) beispielsweise saß Abramović auf einer Bühne, umringt von Gegenständen, darunter eine Pistole. »I am an object« lautete die Erklärung – das Publikum konnte die Gegenstände benutzen, um mit ihnen und der Künstlerin zu tun, was es wollte. Etwas Ähnliches machte Yoko Ono bereits 1964, in ihrem »Cut Piece« ließ sie sich vom Publikum die Kleidung Stück für Stück mit einer Schere zerschneiden. Eher spielerisch kam die Darstellung von Frauen in der Gesellschaft daher, die Judy Chicago und Miriam Shapiro 1972 in »Womanhouse« inszenierten: Mit vielen »typisch weiblichen« Requisiten wie Schminksachen, Puppen, Kissen, Hygieneprodukten und Bratpfannen stellten sie einen Frauenalltag dar – und zugleich in Frage.

Wie sich Frauen mit einer sogenannten Empowerment-Strategie selbst stärken können, zeigte Petra Mattheis in ihrem Projekt »BAM – Become a Menstruator« (2013–2018). Es ging ihr darum, die Menstruation von ihrem Tabu zu befreien: Obwohl Nachrichten, Filme und Serien jede Menge rotes Blut aus allen Sorten von Verletzungen und sogar Geburten zeigen, ist die Flüssigkeit in Werbespots für Hygieneprodukte bis heute blau. Mattheis' BAM-Bilder sind mit einem sehr hellen Rot gedruckt, für jedes Jahr ihrer Periodengeschichte hat sie ein eigenes Motiv entworfen. Insgesamt gibt es 41 Motive. Im Gespräch für den *Lila Podcast* erzählt mir Mattheis, sie habe schon



In ihrem Projekt »BAM – Become a Menstruator« setzt sich die Leipziger Künstlerin Petra Mattheis mit dem Tabuthema Menstruation auseinander.

als Teenager ausgerechnet, dass eine Frau durchschnittlich knapp 40 Liter Blut verliere – alle Menstruationen zusammengezählt. Am Stück blutend bräuchte sie dafür rund sechs Jahre.



»Feminismus ist eine Haltung, die es Menschen ermöglicht, weder sich noch andere über das Geschlecht zu definieren. Für meine künstlerische Arbeit bedeutet das eine Zukunft, in der sich Betrachter*in und Werk auf einer rein körperlichen Ebene begegnen können, mit unvoreingenommenem Blick.« (Petra Mattheis)

Es ist bemerkenswert, dass Rayka Zehtabchis Dokumentarfilm *Period. End of Sentence* 2019 mit einem Oscar als »Beste Kurzdokumentation« ausgezeichnet wurde: Gedreht in Indien, einem Land, in dem Schülerinnen sich vor laufender Kamera so sehr schämen, dass sie kaum über dieses »Mädchen-Problem« sprechen können, stellt der Film einen Kleinunternehmer vor, der eine Billigbinden-Maschine erfunden hat. Ein Weg in die Freiheit, denn viele Frauen und Mädchen in Indien können bzw. dürfen während ihrer Menstruation, weil sie »bluten«, nicht in Tempel bzw. nicht zur Schule gehen – Hygieneartikel wie Binden oder Tampons sind häufig Mangelware.

Die us-amerikanische Musikerin Laura Marling veröffentlicht Ende 2017 das Album *Semper femina*. *Semper* ist lateinisch für »immer, jederzeit«, *femina* bedeutet »Frau«. Ihre neun Songs seien »Betrachtungen über Weiblichkeit«, so Marling, entstanden in einer »maskulinen Zeit in ihrem Leben«. »In den zehn Jahren, in denen ich Alben mache,

habe ich nur zweimal mit Frauen im Tonstudio zusammengearbeitet«, schreibt Marling zu ihrem Podcast *Reversal of the Muse*. Und stellt zur Diskussion, ob ihre Musik dieselbe wäre, wenn sie mit mehr Frauen zusammengearbeitet hätte. Der Idee des Differenz-Feminismus folgend, weist Marling darauf hin, dass Frauen nicht identisch mit Männern seien, dass sie anders Songs schreiben, singen, spielen würden und dass dieses »anders« leider immer noch weniger sichtbar – und hörbar sei. (Damit folgt sie der Argumentation der ›Ur-Feministin‹ Olympe de Gouges, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte und für die »Rechte der Frau und Bürgerin« kämpfte.)

Der Differenz-Feminismus steht im Gegensatz zum Gleichheits-Feminismus. Letzterem zufolge sind alle Menschen gleich und werden (siehe Simone de Beauvoirs Satz »Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu«, Seite 7) durch gesellschaftliche Strukturen zu Frauen oder Männern gemacht – worunter sie zum Teil sehr leiden und was häufig Schuld der Männer ist, wie Alice Schwarzer, auch eine Gleichheits-Feministin, oft polemisch äußert. Der Differenz-Feminismus betont hingegen den Unterschied. Kein Gleichmachen der Geschlechter wird gefordert, sondern das Anerkennen und Aufwerten des spezifisch Weiblichen. »Semper femina« eben – die Zeile ist dem Epos *Aeneis* von Virgil entnommen: *varium et mutabile semper femina* – ›stets veränderlich und wandelbar ist die Frau«.

Kunst über Menstruation, mehr Frauen in die Tonstudios: Grenzt Feminismus Männer aus? So etwas wird oft behauptet, doch dass es Männern automatisch schlechter geht, wenn

Frauen durch feministische Forderungen bessergestellt werden, lässt sich weder für heute noch für die Vergangenheit belegen. Dass Feminismus vielmehr nicht nur Frauenleben verbessern kann, sondern auch Männerleben, dafür setzt sich Nils Pickert (*1979) ein, Journalist und Aktivist. Er ist einer, der unermüdlich Brücken baut über den Graben der Geschlechter – aus Notwehr, wie er mir sagt:



»Feminismus ist politische Idee und Ermächtigungsstrategie. Feminismus ist für mich Notwehr gegen ein patriarchales, sexistisches System – auch und gerade als Mann. Das hat nicht nur etwas mit Solidarität und der Selbstverständlichkeit zu tun, dass Bürgerrechte für alle gelten, sondern auch mit einer gesunden Portion Eigennutz. Feminismus hilft mir, zwischen Privileg und Freiheit zu unterscheiden. Das Privileg, in der Arbeitswelt nie auf die Betreuung meiner vier Kinder angesprochen zu werden, ist ganz nett. Aber die Freiheit, als in dem Maße für meine Kinder verantwortlich gesehen zu werden, wie ich es tatsächlich bin, ist so viel besser.« (Nils Pickert)

Die meisten feministischen Forderungen dienen nicht ausschließlich der Verbesserung von Frauenleben – sollen von der Gleichstellung der Geschlechter doch alle Mitglieder einer Gesellschaft profitieren. Dennoch ist die Geschichte des Feminismus auch eine Geschichte der falsch verstandenen Zuweisungen – etwa im Bereich Frauenpolitik. All die Maßnahmen, die eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie ermöglichen sollen, etwa durch längere Öffnungszeiten von Kitas, die Einführung des Elterngelds oder ein Recht auf Teilzeit, gar auf Brückenteilzeit mit Rückkehr-Garantie in die Vollzeit-Er-

werbstätigkeit, sind nur vermeintlich frauenpolitisch. Schließlich wenden sie sich auch an Väter, sofern diese ihre Kinder betreuen, oder auch an Menschen, die sich um Angehörige kümmern, und all diejenigen, die ihre Wochenarbeitszeit aus anderen Gründen reduzieren möchten.

»Feminismus ist nicht an Sorgerechtsurteilen schuld, dass Männer früher sterben oder öfter Opfer von Gewalt sind«, schreibt Nils Pickert auf der österreichischen Website *Die Standard*: In seiner »Männer-Kolumne auf einer feministischen Seite« diskutiert er vermeintliche Wahrheiten wie »Feminismus ist männerfeindlich«, »Feministinnen machen Jungen zu Bildungsverlierern« oder »Feministinnen nehmen Männern ihre Kinder weg«. Pickert wurde mal als »Dieter Bohlen des Feminismus« bezeichnet, häufiger gilt er als »männerhassender Geschlechtsverräter«. Das liegt nicht nur an seiner Kolumne, sondern auch daran, dass er neben Stevie Schmiedel für Pinkstinks Germany arbeitet: eine »Protest- und Bildungsorganisation gegen Sexismus und Homophobie«, die beispielsweise Aktionen gegen die erfolgreiche Fernsehserie *Germany's next Topmodel* initiiert: Die Show von Heidi Klum hat einen nachweislich problematischen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung und das Essverhalten von jungen Frauen und Mädchen, die auch so schön und schlank sein wollen wie ein Topmodel.

Pickert freut sich über jeden Dialog, in dem er etwas erklären kann. Etwa, dass Männer Gewalt meistens von anderen Männern erfahren – und nicht von aggressiven Feministinnen. Oder dass die Überhöhung der Mutterliebe in Deutschland nicht der Frauenbewegung anzulasten ist, obwohl es durchaus Mütter-Feministinnen gibt, für die »Mütter als die Basis der heutigen und künftigen Gesellschaft« gelten. Noch eine femi-

nistische Strömung: Der »Mütter-Feminismus« geht davon aus, dass Mütter einzigartig sind und nicht durch Väter (oder andere) ersetzbar – das würde jede Lean-in-Feministin (siehe Seite 9) natürlich auf die Palme bringen, während manche Differenz-Feministin (siehe Seite 14) wahrscheinlich zustimmend nicken würde. Im Mütter-Feminismus werden auch staatliche Angebote für eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie in Frage gestellt: So etwas locke Frauen auf den Arbeitsmarkt, weg von den Kindern, hin zum Stress. Von der »Vereinbarkeits-Lüge« schrieben Susanne Garsoffky und Britta Sembach 2014, während Alina Bronsky und Denise Wilk 2016 in *Die Abschaffung der Mutter* die strukturelle Bevormundung von Schwangeren und Müttern durch den Staat kritisierten:

Der gleichberechtigte Vater arbeitet weniger, die emanzipierte Mutter mehr, aber immer noch nicht genug: Das ist das derzeit proklamierte Familienbild in Deutschland. Was sich im Grundsatz wie eine Befreiung aus den veralteten Rollenmustern anhört, gestaltet sich für immer mehr Frauen zu einer neuen Falle. Nicht jede ist froh darüber, bereits mit dem Neugeborenen im Arm ein Konzept für die sofortige Wiedereingliederung ins Berufsleben vorweisen zu müssen. (Bronsky/Wilk, *Die Abschaffung der Mutter*, S. 157.)

Eine Frau wird Mutter: Einzigartig oder normal? Eine Auszeichnung oder eine Last? Darüber wird viel gestritten unter Feministinnen, aber auch mit Feministinnen: Bereits Simone de Beauvoir hatte in *Das andere Geschlecht* erwähnt, »dass manche Antifeministen sich im Namen der Natur und der Bibel darüber empören, man wolle die Schmerzen des Gebä-

rens ausschalten, obwohl diese doch eine Quelle des ›Mutterinstinkts‹ seien«. (Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, S. 641.) Der ›Antifeminismus‹ ist die Verneinung aller Feminismen, er ist quasi ›die andere Seite‹. Erfunden hat den Begriff wohl Hedwig Dohm (1831–1919, siehe Seite 33), angelehnt an den ›Antisemitismus‹ – die Dohm-Biografinnen Isabel Rohner und Nikola Müller haben bislang keine frühere Quelle finden können, höre ich auf Nachfrage. Antifeministische Forderungen unterstützen Privilegien qua Geschlecht – wenn dieses Geschlecht männlich ist. Und der antifeministische Einfluss auf Politik und Gesellschaft darf in keiner Zeit an keinem Ort unterschätzt werden! Was sich durch die Geschichte des Feminismus belegen lässt: Wie die Anhängerinnen und Anhänger der meisten emanzipatorischen Bewegungen, etwa in Zeiten der Reformation, im Kampf gegen Rassismus oder beim Ringen um die rechtliche Gleichstellung von Homosexuellen-Ehen, haben auch Feministinnen nach Fortschritten fast immer Rückschläge erlebt. ›Backlashs‹ werden diese häufig genannt. Richtig populär wurde die Idee der Gegenreaktion 1991 durch das Buch *Backlash* der US-amerikanischen Journalistin Susan Faludi.

Susan Faludi (*1959) beschreibt in ihrem 1991 erschienenen Buch *Backlash – Die Männer schlagen zurück* antifeministische Reaktionen gegen Frauen, die »alles« haben, Karriere und Kinder. Sie listet Artikel auf, die über »Feminismus – das große Experiment, das fehlschlug« berichten oder auf die Popularität von blutrünstigen Slasher-Filmen hinweisen, die gleichsam mit der Akzeptanz von Schwangerschaftsabbrüchen ansteige: Wenn diese »Gewalt«

annehmbar sei, sei auch das Zerstückeln von Frauen in Horrorfilmen in Ordnung. Auch in Hollywood kommt der Antifeminismus in Mode, so Faludi, etwa in Filmen wie *Eine verhängnisvolle Affäre* (1987), in denen das Fremdgehen eines Mannes, gespielt von Michael Douglas, moralisch fast akzeptabel scheint. Im Gegensatz dazu ist seine Geliebte eindeutig eine negative Figur: Glenn Close stellt eine Übergeschnappte voller Neurosen dar, deren Singleleben inkl. Job und sexueller Freiheit lediglich ein Ersatz sein soll für das Fehlen einer eigenen Familie. Sie schlägt total über die Stränge, kocht sogar das niedliche Häschen der Tochter ihres Liebhabers und wird am Ende von seiner Gattin erstochen – im Namen der Familie.

Anhand dieser und anderer Beispiele erläutert Pulitzer-Preisträgerin Faludi den *Undeclared War against Women* (so lautet der US-amerikanische Untertitel, nur im deutschen Untertitel wird der Krieg explizit von Männern geführt). 2016 kommt das Buch durch Donald Trumps Präsidentschafts-Kampagne wieder in den Fokus. »Als hätte die politische Kultur diesen ›Ur-Misogynisten‹ heraufbeschworen, um gegen die erste feministische Kandidatin anzugehen«, sagt Faludi. Ihren Zugang zum Feminismus fand sie übrigens über ihre eigene Familie: Ihre Mutter lebte in einer unglücklichen Ehe. Die Scheidung war auch für Tochter Susan schrecklich und führte zu einem jahrelangen Schweigen zwischen ihr und ihrem Vater. »Ich hatte genug davon, ein aggressiver Macho-Mann zu sein«, schrieb dieser ihr nach Jahren – aus Steven Faludi war nach einer Geschlechtsangleichung Stefánie geworden.